



Editorial

Liebe Leser*innen,

ob wir in der Schule Bodenturnen oder Leichtathletik machen müssen oder in den Abendnachrichten mit den Ergebnissen der Fußball-Bundesliga konfrontiert werden, Sport begegnet uns immer wieder. Manche sind davon genervt, andere freuen sich, wenn die Halbzeitstände beim Bundesausschuss durchgegeben werden.

Grund genug, dass wir uns in dieser Ausgabe mal damit beschäftigen, wie wir mit Sport im Zeltlager umgehen oder welche historischen Bezüge es zwischen Arbeiter*innenbewegung und Sport gibt. Außerdem findet ihr drei Artikel, die aus verschiedenen Blickwinkeln auf Frauen im Sport Bezug nehmen. Neben dem Schwerpunkt setzen wir uns auch mit den Verschärfungen der Polizeiaufgabengesetze auseinander. Außerdem empfehlen wir euch die Podcasts, die uns als Redaktion durch den Lockdown begleitet haben.

Wir freuen uns auf eure Reaktionen und Beiträge und wünschen euch wie immer viel Spaß beim Lesen.



Eure Redaktion

Sport

02

...wenn es einfach normal wäre, als Frau Fußballfan zu sein

Interview mit dem Netzwerk F_in
Mona Schäfer

04

Warum Tore zählen

Ein Plädoyer für
Sportspiele im Zeltlager
Steffen Göths

06

„Besser fühlt man sich, wenn man das nicht alleine macht“

Interview mit Girls* Skate Hamburg
Micki Borchers

07

Werner Seelenbinder

Der rote Ringer
Eric Montag

08

Sport Frei!

Eine kleine Geschichte der
Arbeiter*innensportbewegung
Sascha Döring

10

Die Jungs mit der Maus

Zum strukturellen Ausschluss
von Frauen aus dem eSport
Mona Schäfer

12

Wieso werden die deutschen Polizeigesetze verschärft?

Mit Agnoli staatskritisch betrachtet,
sind Demokratie und zunehmender
Autoritarismus kein Widerspruch
Eduard Kirchner

14

In eigener Sache

Ein neues Konzept für die
AJ – Austauschende Jugend

15

Die Lieblingspodcasts der Redaktion

16

Sporttypentest

...wenn es einfach normal wäre, als Frau Fußballfan zu sein

Interview mit dem Netzwerk F_in

F_in hat sich 2004 gegründet, um Frauen im Fußball zu vernetzen, sichtbar zu machen und ihre Interessen sowie Positionen in Stellungnahmen oder Gremien nach außen zu vertreten. Mit einer der Aktiven, Antje Grabenhorst, die sich seit sieben Jahren im Netzwerk engagiert, haben wir ein Interview geführt.

Vielen Dank für deine Bereitschaft, dieses Interview mit der AJ zu führen. Was ist deine Aufgabe bei F_in und was macht ihr?

Ich habe bei F_in keine spezielle Funktion. Also klar, ich bin sehr aktiv und stoße einige Projekte an, bei denen F_in mitwirkt oder vertreten ist. Seit einigen Jahren bin ich selbständig und arbeite im Bereich Fußball, Antisexismus und Vielfalt. Hauptsächlich koordiniere ich die Fan.Tastic Females Wanderausstellung und gebe Vorträge sowie Workshops. Ich bin seitdem ich ein kleines Mädchen bin Fan von Werder Bremen und habe selbst 8 Jahre lang Fußball gespielt.

Wie setzt sich das Netzwerk F_in zusammen?

Wir sind ganz verschiedene Frauen, Fans, Fanprojektlerinnen, Fotografinnen, Spielerinnen usw. Hauptsächlich bewegen wir uns im Männerfußball, aber es gibt auch Interesse am Frauenfußball. Natürlich ist ein Grund, warum sich Frauen im Fußball überhaupt organisieren, dass es immer noch Klischees, Sexismus und Ausgrenzung gibt. Zusammen kann man besser dagegen vorgehen, außerdem haben wir 'ne gute Zeit und blicken über den Tellerrand hinaus. Wir treffen uns nämlich bei unseren jährlichen Netzwerktreffen.

Woran arbeitet ihr momentan?

Wäre Corona nicht dazwischengekommen, hätten wir im Juni die F_in Konferenz mit vielen Vorträgen, Podien,

Workshops zum Thema Fußball, Geschlecht und Vielfalt abgehalten. Die holen wir hoffentlich nächstes Jahr nach. Ansonsten arbeiten wir als Netzwerk nicht immer konkret an einem Projekt, sondern schreiben hier und da Stellungnahmen zu relevanten Themen oder sind als einzelne Mitglieder in Gremien vertreten, wie der AG Fankultur, bei dem Netzwerk "Unser Fußball" oder der Arbeitsgruppe Zukunft Profifußball. Ein paar von uns sind auch am FRÜF - Frauen reden über Fußball Podcast beteiligt oder engagieren sich im Netzwerk gegen Sexismus und sexualisierte Gewalt, wo gerade eine Umfrage zu Best Practice Beispielen im Umgang mit sexualisierter Gewalt gestartet wurde. Alles, was wir so machen wird meistens in unserer Mailing-group und auf Social Media diskutiert sowie geteilt.

Geisterspiele mit Konser-ven-Gejubel – Während Corona hat der Fußball sich verändert. Wie bewertet ihr das?

Natürlich haben wir nicht die eine homogene Meinung, aber es zeichnet unsere Mitglieder aus, dass wir kritisch und engagiert sind, so auch beim Thema Coronamanagement im Männerfußball. Corona hat die Ungerechtigkeit und das fehlende Interesse, die Basis des Fußballs – die Fans – einzubeziehen nur noch einmal deutlicher gemacht. Auch schon vorher gab es massive Probleme. Viele wünschen sich einen faireren Wettbewerb. Das heißt zum Beispiel auch eine fairere Verteilung von TV-Geldern, vielleicht auch so etwas wie eine Gehaltsobergrenze für Spieler*innen. Dann sind sehr zentrale Punkte die fangerechten Anstoßzeiten, faire Eintrittspreise und mehr soziale Verantwortung der Verbände und Vereine. Und vor allem wünschen sich alle, irgendwann wieder ins Stadion zu können – ohne Mindestabstand, Personalien abgeben zu müssen oder sonstige Überwachungsmaßnahmen. Corona ist ein guter Anstoß darüber zu reden, wie dieser Fußball aussehen soll.

Welche Erfahrungen habt ihr mit den mehrheitlich männlichen Gruppen, die sich rund um Fußball engagieren?

Wie reagieren sie auf eure Forderungen?

Bisher haben wir noch keine maßlosen Beschwerden bekommen. Mit Gruppen, die außerhalb von Netzwerken engagiert sind, haben wir kaum Berührungspunkte. Kürzlich haben wir uns mit einer Frau solidarisiert, die bereits 2018 eine Vergewaltigung in einem Sonderzug zur Anzeige brachte und jetzt in zweiter Instanz doch nicht mehr Recht bekam. Unter unseren Stellungnahmen gibt es dann schon manchmal dumme Kommentare von Einzelpersonen und uns wird vorgeworfen, wir würden alle Männer über einen Kamm scheren. Ansonsten bekommen wir nicht so viel Gegenwind, sondern werden eher für unsere Arbeit geschätzt, habe ich den Eindruck.

Welche Perspektive hat eigentlich der Frauenfußball in Deutschland?

Ich bin absolut keine Expertin, aber sehe, der Frauenfußball hat in den letzten zehn Jahren, seit der WM 2011 in Deutschland, schon mehr Aufmerksamkeit bekommen. Aber er wird trotzdem immer mit dem Männerfußball verglichen, hintenangestellt und es gibt immer noch die bekannten Klischees und 'ne unterirdische Bezahlung. Stichwort fairer Wettbewerb: Auch im Frauenfußball gibt es Teams, die vor allem bestehen können, weil die Männerabteilung gut aufgestellt ist und in anderen Vereinen werden sie dann mal eben aussortiert, wenn's für die Männer nicht so gut läuft. Oder die Frauen-EM wird dann für die Männer verschoben, aber andersrum wärs ganz sicher nicht so. Liegt auch an der Nachfrage, mit Sicherheit, aber auch am Angebot. Aber ich will gar nicht nur negativ darüber reden. Ich hab das Gefühl, da geht was und bin schon sehr froh, dass wir von einigen Klischees etwas weg sind und der Frauenfußball für einige immer interessanter wird.

Was wünscht ihr euch von männlichen Fans und den großen Vereinen? Wie können sie Frauen im Fußball unterstützen?

Manche männlichen Fans können ihre Vorurteile hier und





Foto: Naz Gündoğdu

da überdenken und Frauen im Fußball weniger prüfen oder unter die Lupe nehmen. Es wäre schön, wenn es einfach normal wäre, als Frau Fußballfan zu sein und nicht als exotisch, besonders sexy oder anders zu gelten. Vereine können gerne auf sexistische Werbung verzichten und beispielsweise gendersensible Sprache benutzen, damit sich alle angesprochen fühlen. Es geht dann weiter vom Merchandise ohne Glitzer und rosa bis hin zu Anlaufstellen für Betroffene von sexualisierter Gewalt. Ich denke, jede meiner Weggefährtinnen könnte das noch um ein paar schlaue Aspekte ergänzen.

Was hat sich in den letzten Jahren getan?

In den letzten Jahren sind Frauen im Fußball auf mehreren Ebenen viel sichtbarer und selbstverständlicher geworden. Tatsächlich fallen mir persönlich weniger krasse sexistische Entgleisungen sowohl von Vereinen oder Fanszenen auf, was nicht heißt, dass das komplett von der Bildfläche verschwunden ist. Ich denke, die Wanderausstellung Fan.Tastic Females – Football Her. Story, wo ich auch Projektkoordinatorin bin, hat viel zur Normalisierung von Frauen im Fußball beigetragen, Vorbilder sichtbar gemacht und weibliche Fans ermutigt, raus zu gehen mit ihren Ideen und ihrem Können. Es gibt wie gesagt inzwischen einen Podcast, es gibt

Konferenzen, noch mehr Netzwerke und meines Eindrucks sind auch in den Fanszenen mehr Frauen als noch vor 15 Jahren aktiv.

Feministische und innerfeministische Auseinandersetzungen gibt's ja auch außerhalb des Stadions. Wie bezieht ihr das in eure Arbeit ein?

Da wir zum großen Teil unseres Lebens natürlich außerhalb des Stadions leben, arbeiten und nachdenken, prägen Debatten wie MeToo oder der erweiterte Blick auf LGBTIQ auch unsere Diskussionen. Gerade bei der Erarbeitung des Handlungsleitfadens im Umgang mit sexualisierter Gewalt, an der einige F_inns mitgearbeitet haben, sind feministische Awarenesskonzepte eingeflossen. Wir sind an sich kein dezidiert gelabeltes feministisches Netzwerk, manche können mit Feminismus mehr anfangen, manche weniger. Dass wir trotzdem feministische Sachen machen, ist aber für alle okay. :)

Wie können sich feministische Kämpfe innerhalb und außerhalb des Stadions gegenseitig Impulse geben? Was kann der Feminismus außerhalb des Stadions von eurer Arbeit lernen?

Puh, schwierige Frage. Es wäre schon was, wenn Feministinnen

Fußball nicht gleich als Männerdomäne verteufeln, sondern eher anerkennen, dass Fußball für uns ein wichtiger Teil unseres Lebens ist und wir auch hier Dinge anschieben und verändern können. Wir sitzen da quasi in einem Boot, denn das Patriarchat macht ja nicht vor den Stadionsportoren Halt. Vorbildlich finde ich unsere überregionale und langjährige Vernetzung. Das hat sicherlich auch mit unserer offenen Struktur, wo alle mitmachen und sich einbringen können sowie dem Rahmen Fußball zu tun, wo es immer etwas zu diskutieren gibt. Ich finde es schon stark, dass so viele unterschiedliche Frauen, die an einem Wochenende noch in verschiedenen Blöcken stehen und sich möglicherweise anpöbeln, dann am nächsten Wochenende gemeinsam an etwas arbeiten. Vielleicht ist diese nachhaltige Arbeit und Vernetzung nichts fußballspezifisches, aber ich finde das schon eine sehr schöne Sache, die F_in für mich auszeichnet.

Die Fragen stellte Mona Schäfer, SV Mainz

Warum Tore zählen

Ein Plädoyer für Sportspiele im Zeltlager

Sport im Zeltlager ist ein Thema, das manche Konflikte bei Vorbereitungstreffen erzeugt. Er wird häufig misstrauisch beäugt und als Element von Selbstdarstellung und -optimierung kritisiert, die man so nicht während der eigenen Verbandsmaßnahmen erleben will. Nur, wenn das Workshop- und Neigungsgruppenangebot so gar nicht zünden will, wird als Notnagel auf eine Sparteinheit zurückgegriffen. Dem sind verschiedene Punkte entgegenzusetzen.

Sport als Ventil

Wer Sport lediglich als Instrument zur eigenen Darstellung oder als Zwangsmaßnahme der Schule betrachtet, missachtet, dass er die Möglichkeit bietet, Bewegungsdrang auszuleben. Gerade für Personen, die zum ersten Mal im Zeltlager mit dabei sind, ist der Mangel an persönlichem Rückzugsraum und der ständige Kontakt

im

Gruppenzelt mitunter überfordernd und kann zu Frust und Aggression führen. Gerade dann hilft es oft, den Bedarf nach Freiraum dadurch auszuleben, sich einfach mal richtig auszupowern.

Zeltlager sollen immer auch ein Bruch mit dem Alltag sein. Dieser ist bei vielen Kindern und Jugendlichen davon geprägt, in der (Berufs-)Schule zu sitzen und dort möglichst diszipliniert still zu sein. Für den Bedarf nach Bewegung bleibt in dieser Situation wenig Platz. Umso mehr kann die Zeit im Sommer dann die Möglichkeit bieten, daraus auszubrechen und dies nicht nur in festgelegten Sparteinheiten. Auch Warm-Ups und Workshopmethoden, die zur Bewegung animieren, unterstützen die Abgrenzung zum Schulunterricht.

Sport(-unterricht) ist Mord

Mit Schule hängt wahrscheinlich auch zum guten Teil die Abneigung mancher Teilnehmender und Helfer*innen gegenüber Sport zusammen. Denn Sport als Schulfach ist nicht darauf ausgelegt, Freude an Bewegung oder Interesse an einzelnen Sportarten zu entwickeln. Es geht darum, bestimmte vorgegebene Leistungen zu erbringen, die nach einer festgelegten Norm von Kindern und Jugendlichen eines bestimmten Alters und Geschlechts als erwartbar gelten. Auf die Unterschiede in der körperlichen und koordinativen Entwicklung wird dabei genauso wenig Rücksicht genommen wie auf die unterschiedlichen Voraussetzungen der Schüler*innen. Wessen Eltern es sich leisten konnten, einer*inem von klein auf die Mitgliedschaft in einem Sportverein zu bezahlen, hat in der Regel einen grundsätzlichen Trainingsvorsprung und wird schneller mit neuen Übungen zurecht kommen als der Rest der Klasse. Gleichzeitig ermöglicht Erfolg im Sportunterricht auch, sich besonders gut

darzustellen, sich bei der jeweiligen Lehrkraft beliebt zu machen und auf dem Schulhof besondere Anerkennung zu bekommen, wenn man die Schule mal wieder bei einem (über-)regionalen Wettbewerb vertreten durfte.

Nun unterscheidet sich das nicht grundlegend von anderen Schulfächern. Während es aber in Mathe oder Erdkunde möglich ist, sich bei schlechteren Leistungen in der Klasse unsichtbar zu machen, wird man bei der Leistungskontrolle im Turnen vor im Zweifel der gesamten Stufe vorgeführt. Die Reaktionen reichen dann von Anfeuern und Mitgefühl (wenn man sehr viel Glück hat) hin zu mehr oder weniger verdeckter Häme oder offenem Lachen, während man den unteren Meter der Kletterstange nicht überschreitet. Übliche Umgangsstrategien sind dann immer wieder neu vorgelegte Sportbefreiungen, vergessene Turnbeutel oder demonstrative Verweigerung, während der man dem*der Sportlehrer*in deutlich macht, dass die Sportnote nicht für die Abinote gebraucht wird. Ein positiver Bezug ist dann kaum noch entwickelbar.

Spätestens mit der Trennung in Mädchen- und Jungskurse bekommt der Sportunterricht noch eine zusätzliche unangenehme Komponente. Während für die Jungen häufig typische Spielsportarten und Kraftsport auf dem Plan stehen, sind für Mädchen eher als typisch weiblich markierte Sportarten, wie Aerobic, Tanz oder Kunstturnen, vorgesehen. Das schreibt nicht nur sexistische Stereotype fort, sondern macht auch den Schüler*innen fortwährend klar, was der "richtige" Sport für ihr Geschlecht sei. Wessen Interessen dann abweichen, wird häufig für merkwürdig gehalten.

So nachvollziehbar es ist, dass man nach solchen Erfahrungen kein Interesse daran hat, Sport in einem anderen Teil seines Lebens fortzuführen, desto mehr wäre es hier wichtig, andere Erfahrungen zu ermöglichen. Sport muss nicht mit Erniedrigung und Scham verbunden sein, sondern kann im Gegenteil etwas sein, das Spaß macht.

"Habt ihr einen Fußball da?"

Wenn Sport wie beschrieben bereits unter einem Grundverdacht steht, so trifft das im besonderen Maße



auf Sportarten zu, die von sich aus auf Konkurrenz basieren. Denn, so die Argumentation, so würde alles, was wir an der kapitalistischen Gesellschaft falsch finden, in das Zeltlager übernommen werden und einem solidarischen Kollektivgedanken entgegenstehen. Stattdessen sei es sinnvoll, entweder auf Sportspiele auszuweichen, bei denen es keinerlei Konkurrenz gibt oder auf das Zählen von Punkten zu verzichten – denn dann würden ja alle gewinnen.

Es stimmt natürlich, wenn man Fußball spielt, kann man verlieren, manchmal auch ziemlich heftig. Das mag frustrierend sein, aber es ist eben Teil des Spiels – ebenso wie bei Mau-Mau – nur, dass selten jemand auf die Idee kommt, das Nachziehen von Karten abzuschaffen, damit alle gewinnen. Tore nicht zu zählen, entzieht die Möglichkeit, zu lernen, produktiv mit Niederlagen und Frustrationserfahrungen umzugehen, die einem auch abseits des Spielfelds begegnen können.

Auch wenn körperliche Spiele wie Fußball zumindest das Potential bieten, dass es zu intensiveren Auseinandersetzungen kommt, ist dies kein guter Grund, das Spiel zu unterbinden. Viel eher macht es Sinn, gemeinsam Regeln für Fair Play aufzustellen und nicht nur Verstöße gegen diese Regeln zu ahnden, sondern ein besonders faires Verhalten im Spiel zu würdigen. Auch hier scheint es hilfreich, sich mit bestehenden Formaten, etwa aus dem Streetsooccer, auseinanderzusetzen und zu prüfen, was wir davon pädagogisch sinnvoll finden und was nicht. Die wahrscheinlich mal gut gemeinte Regel, dass "Mädchentore" doppelt

zählen, wäre aus diversen Gründen über Bord zu werfen. Ideen, wie es altersübergreifend ausgeglichene Spiele geben kann, wären aber gerade für Zeltlager spannend, in denen F- und SJ-Ring gemeinsam unterwegs sind. Eine vor einigen Jahren in einem Brandenburger Zeltlager ausprobierte Regel war etwa, dass man ständig ein- und ausgewechselt werden kann und dabei auch in das andere Team gehen kann. Das erhält das Ziel, Tore zu schießen und gleicht im selben Moment größere Unterschiede zwischen den Mannschaften aus.

Problematisches Konkurrenzverhalten, Gemacker, gezielte Ausgrenzung bei der Wahl der Teams etc. werden am Ende nicht durch das gemeinsame Fußballspiel erzeugt, aber sichtbar gemacht. Dieses sichtbare Handeln lässt sich dann pädagogisch bearbeiten und lässt so eine konkretere Auseinandersetzung und Reflexion zu als eine rein abstrakte Erörterung innerhalb eines Workshops, in dem man sich auf einer theoretischen Basis darauf verständigt hat, dass die gesellschaftliche Konkurrenz abgelehnt wird. Dies ist kein Plädoyer für eine Abschaffung theoretischer Auseinandersetzung, sondern für eine Ergänzung um leicht erfahrbare Alltagsbezüge.

Es gibt viele gute Möglichkeiten, Sport in Zeltlager und andere Falken-Veranstaltungen zu integrieren. Gerade bei eher "sitzlastigen" Veranstaltungen könnten Sportangebote in die Pause integriert werden, ohne dass es dazu besonders viel Material und Aufwand bedarf. Wurfspiele wie Frisbee können etwa niedrigschwellig zum

Lernen von Namen verwendet werden und ermöglichen es permanent, neu einzusteigen. Bisher verwendete Methoden in Workshops können darauf geprüft werden, ob sie mit Bewegung kombiniert werden können, ohne dabei zu überfordern.

Es geht nicht darum, alle ohne Unterschied zur Bewegung zu zwingen, sondern es soll eine offene Möglichkeit sein, neue Dinge auszuprobieren und darüber Interesse und Freude zu entwickeln. Wir sollten uns darüber bei unseren Vorbereitungstreffen Gedanken darüber machen und Sport nicht als Notlösung behandeln, die wir nutzen, wenn die Teilnehmenden keine Lust auf unser Workshopangebot haben.

**Steffen Göths,
LV Brandenburg**



„Besser fühlt man sich, wenn man das nicht alleine macht“

Interview mit Girls* Skate Hamburg



Foto: Girls* Skate Hamburg

Girls* Skate Hamburg sind eine offene Gruppe für weiblich gelesene Menschen aus Hamburg und Umgebung, die gerne Skaten oder gerade Anfänger*innen sind. Sie sind nicht nur auf Whatsapp aktiv, sondern auch auf Instagram. Die Gruppe ist dafür gedacht, einen besseren Anschluss zu finden, sich miteinander zum Skaten zu verabreden und sich zu bestimmten Themen auszutauschen. Wir sprechen mit Elena, 22 Jahre alt und seit drei Jahren in der Gruppe aktiv.

Hey Elena, wie bist du zu Girls* Skate Hamburg gekommen?

Ich wohne jetzt seit ca. zwei Jahren in Hamburg, aber eigentlich komme ich vom Dorf, ca. eine Stunde von Hamburg entfernt. Ich bin auf die Gruppe gestoßen, als ich vor drei Jahren alleine in den Skatepark in Wilhelmsburg gefahren bin und das erste mal ein anderes Girl beim Skaten gesehen habe. Ich habe meinen Mut zusammengepackt und sie angesprochen, da es in meinem Dorf nicht wirklich weiblich gelesene Personen gab, die skaten. Zufällig war sie ein Admin der Whatsapp-Gruppe Girls* Skate Hamburg und ich hatte einen direkten Anschluss. Seit ein paar Monaten habe ich es mir zu Aufgabe genommen, den Instagram Account zu managen und außerdem habe ich eine neue Whatsapp-Gruppe erstellt, da die alte unübersichtlich

geworden ist und ich motivieren wollte wieder aktiver zu sein. Ich würde sagen, dass mir das gelungen ist und die Gruppe jetzt auch wieder am wachsen ist, genauso wie der Instagram Account.

Wie ist die Gruppe entstanden?

Svenya, die die Gruppe damals gegründet hat, hat mir mal erzählt, dass sie immer dachte, es muss doch mehr Mädels geben, die skaten und es muss doch auch irgendwo eine Gruppe geben. Nach vergeblichem Suchen hat sie sie dann einfach selbst gegründet und die Schlagworte benutzt, nach denen sie selber immer gesucht hat: „Girls Skate Hamburg“ Das Ganze hat dann am 1.07.2014 auf Facebook und mit einer Whatsapp-Gruppe begonnen. So richtig los ging es dann allerdings erst im Frühjahr 2015 als plötzlich immer mehr Mädels in die Gruppe kamen. Sie haben sich bei der Girls Nightsession in der Ipunkt-Halle oder auch viel auf der Rollschuhbahn getroffen. Nachdem sie mehr geworden sind ging es richtig los, mit Logo, Stickers und Instagram. Sie haben immer mehr Videos und Fotos geteilt und es wurden immer mehr Mädels auf die Gruppe aufmerksam und haben sich angeschlossen und gegenseitig motiviert, was bis heute so ist.

Warum braucht es Frauen* Skate Gruppen?

Ich finde es braucht Frauen* Skate Gruppen, da ich aus eigener Erfahrung sagen kann, wie schwer es ist Anschluss zu finden als Frau*, da der Sport immer noch sehr männerdominiert ist. Zudem kann es einen ganz schön verunsichern alleine, vor allem als Anfängerin, in einen Skatepark zu kommen, wo es meist von Männern und Jungs nur so wimmelt. Umso besser fühlt man sich, wenn man das nicht alleine machen muss. Gerade weil man am Anfang noch so unsicher ist, hilft es einem sehr, wenn man andere Frauen* an seiner Seite hat, die einen motivieren oder auch von ihren Erfahrungen berichten. Ich habe schon oft gehört, wie einige Frauen* schon vor Jahren mal anfangen wollten, aber sich nicht

getraut haben alleine und diese Gruppe für sie eine super Gelegenheit ist Anschluss zu finden und zu realisieren, dass sie nicht alleine sind. Hätte ich diese Gruppe nicht gehabt, würde ich wahrscheinlich nicht so viele tolle Frauen* kennen und hätte mich einige Tricks erst sehr spät getraut. Außerdem hätte ich vielleicht nie erfahren, dass es eine Girls* Nightsession in der I-punkt Skatehalle gibt und in dem Haus der Jugend Acker PoolCo. sogar einen Mädelsstag jeden Freitag.

Hast du Tipps für Frauen*, die mit dem Skaten anfangen wollen?

Ich persönlich habe am Anfang sehr lange gebraucht, um etwas zu lernen, da ich größtenteils alleine geübt habe, die meisten Männer in meinem Umfeld schon viel weiter waren und ich das Gefühl hatte, sie können sich nicht mehr so richtig in meine Situation versetzen. Außerdem habe ich mich sehr beobachtet gefühlt als teilweise einzige Frau im Skatepark. Es hat mir unglaublich geholfen mit anderen Frauen* zu skaten, da ich viele getroffen habe, die ähnliche Sachen geübt haben oder mir ziemlich gute Tipps gegeben haben. Ich hab mich einfach besser verstanden gefühlt von weiblich gelesenen Personen. Ich kann also sehr empfehlen, sich einer Gruppe anzuschließen, weil es einfach viel mehr Spaß macht mit anderen Frauen* Tricks zu üben und es einen sehr motiviert, dranzubleiben. Mir hat es auch geholfen, bei Instagram Skate-Seiten zu folgen und auch der Seite @girlsskatehamburg, da man da nicht nur Kickflips oder andere schwierige Tricks sieht, sondern auch die Anfänge einiger Mädels verfolgen kann.

Wer kann alles mitmachen?

Es kann jede weiblich gelesene Person aus Hamburg und Umgebung mitmachen! Es ist vollkommen egal, wie alt du bist, wo du herkommst oder auch wie lange du skatest! In der Gruppe sind so viele verschiedene einzigartige Persönlichkeiten und ich denke es gelingt jedem, der wirklich Bock hat, Anschluss zu finden, denn uns verbindet alle das gleiche!

Möchtest du noch etwas sagen?

Seitdem ich mich um die Gruppe und die Instagram Seite kümmere, ist so viel passiert, da alles sehr eingefroren war vorher. Unsere

Die Clara

„Clara“ ist die feministische und frauenpolitische Seite der aj. Clara Zetkin war eine streitbare Sozialistin und Kommunistin, die als eine der Ersten eine sozialistische Frauenemanzipationstheorie entwickelt hat. Sie war Redakteurin der „Gleichheit“, der Zeitschrift der Arbeiterinnenbewegung, und rief 1911 den 8. März als Frauentag ins Leben. Sie engagierte sich in der SPD, dann in der USPD und schließlich in der KPD, die sie auch im Reichstag vertrat. 1933 starb Clara Zetkin im russischen Exil.



Bild: F138-1513-822, AdSD / Friedrich-Ebert-Stiftung

Whatsapp-Gruppe hat inzwischen fast 100 aktive Mitglieder und es wird jeden Tag geschrieben. Und auch die Reichweite der Instagram Seite wird von Tag zu Tag wieder größer. Mich freut es echt zu sehen, dass immer mehr Frauen* sich entscheiden zu skaten und wie sich alle gegenseitig helfen und motivieren. Falls du auch schon immer skaten lernen wolltest folge

doch gerne unserer Instagram Seite @girlsskatehamburg und wenn du magst, kannst mir gerne eine Nachricht schreiben und unserer Whatsapp-Gruppe beitreten. Falls du es lieber persönlich magst, kann ich dir empfehlen zur Girls* Nightsession in der I- Punkt Skatehalle zu kommen, dank dem Einsatz der Mädels, jetzt zweimal im Monat. Einmal jeden 1. und 3. Montag im

Monat von 18-22 Uhr. Wie schon erwähnt gibt es außerdem jeden Freitag einen Mädelsstag im Jugendzentrum Acker PoolCo., jedoch sind dort nicht immer viele Mädels. Ich würde mich freuen, wenn dieser Beitrag weitere Frauen* inspiriert, mit dem Skaten anzufangen!

Die Fragen stellte Micki Borchers,
LV Schleswig-Holstein

Werner Seelenbinder

Der Rote Ringer

Im Mai 2017 fand in Erfurt unsere Bundeskonferenz statt. Tagungsort war die „Alte Parteischule“ in der Werner-Seelenbinder-Straße. Straßen mit diesem Namen gab es viele in der DDR – richtigerweise, aber aus den falschen Gründen.

Sohn seiner Klasse

1904 in Stettin geboren, zieht Seelenbinder fünf Jahre später mit seiner Familie nach Berlin-Friedrichshain. Dort besucht er die Volksschule, arbeitet als Transportarbeiter und beginnt im Arbeiter*innensportverein „Eiche“ mit dem Kraftsport. Als 1915 seine Mutter verstirbt und sein Vater fast zeitgleich zum ersten Weltkrieg eingezogen wird, fängt Seelenbinder beim SC Berolina in Neukölln mit dem Ringen an.

Werner taktiert nicht; sein Stil ist direkt und ungestüm. Vereinskolleg*innen beschreiben ihn als fair, zäh, ausdauernd und bescheiden: Da er Schaukämpfe zur Publikumsbelustigung ablehnt, geht er schlecht bezahlten Berufen wie Page oder Hilftischler nach, um seinen Lebensunterhalt zu finanzieren.

Bei der Arbeiter*innenolympiade in Frankfurt am Main belegt er 1925 den ersten Platz, 1928 bei der Spartakiade in Moskau* gewinnt er Gold im Halbschwergewicht. Die sowjetischen Sportkamerad*innen nennen seinen berühmten Hüftwurf den „Seelenbinder“. Im gleichen Jahr wird er Mitglied der KPD.

Als er im August 1933 den deutschen Meistertitel erringt, verweigert er während der Siegerehrung öffentlich den Hitlergruß. Daraufhin wird er verhaftet, von der Gestapo verhört und in das KZ am Columbiadamm verschleppt. Auf Druck des Ringer-Verbands kommt Werner wieder frei, nach einigen Monaten folgt sogar die Aufhebung der Wettbewerbsperrre. Natürlich nicht aus Menschlichkeit: Die Nazis brauchen ihn als besten Ringer

seiner Gewichtsklasse, um bei der Olympiade 1936 in Berlin seinen sportlichen Erfolg propagandistisch auszuschlachten.

Protest auf dem Podest

Trotz der Verhöre durch die Gestapo und seiner Erfahrungen im KZ bleibt Seelenbinder widerständig. Er nutzt Auslandsreisen zu Wettbewerben um sich mit Genoss*innen auszutauschen und schmuggelt kommunistisches Propagandamaterial. Außerdem hat er einen Plan: ein Sieg bei Olympia. Auf dem Podest will er diesmal sogar eine Rede gegen Hitler und das Nazi-Regime halten – ein unwiderlegbares, weltweit beachtetes Zeichen dafür, dass es nicht nur systemkonformen Gehorsam, sondern auch Widerstand gibt. Leider bleibt der Erfolg aus. Er wird lediglich Vierter. Anschließend wird Werner Seelenbinder noch drei Mal deutscher Meister. Ab 1938 zieht er sich zurück und verdingt sich als Schweißer im Mariendorfer Eisenwerk Wannheim. So lebt er drei Jahre lang unbehelligt, bis ihm seine Solidarität zum Verhängnis wird: Er gewährt seinem alten Freund und Genossen Alfred Kowalke, einem hohen KPD-Funktionär, Zuflucht, wird aber von einem Spitzel verraten. Am 4. Februar 1942 wird er von der Gestapo verhaftet. Es folgen zweieinhalb Jahre Qual und Folter in diversen Gefängnissen und KZs, wie den „Arbeitserziehungslagern“

Wuhlheide und Landsberg an der Warte. Zusammen mit 57 Mitgefangenen wird Werner am 24. Oktober 1944 im Zuchthaus Brandenburg-Görden auf dem Schafott „ohne Widerstreben“ hingerichtet.

Hier vergöttert, dort verdrängt

Ein Märtyrer war er nicht, auch wenn die realsozialistische Staatsbourgeoisie ihn inflationär stilisierte. Er richtete drei Gnadengesuche an das Nazi-Regime. Er wollte nicht sterben, sondern leben. In der DDR wurde Seelenbinder nach dem Krieg zu einer tragischen Heldenfigur gemacht. Die Biografie „Der Stärkere“ ist ein verklärendes Epos und prägte das Bild der DDR-Geschichtsschreibung. In der alten Bundesrepublik blieb seine Geschichte hingegen lange Zeit unbeachtet. Lediglich das Sportzentrum in der Neuköllner Oderstraße wurde nach ihm benannt, zumindest von 1945 bis 1949. Das Gedenken an einen kommunistischen Widerstandskämpfer war ein unbequemer Widerspruch zur bundesdeutschen Verdrängungskultur und dem Antikommunismus des Kalten Krieges. Erst seit 2004 trägt das Sportzentrum wieder seinen Namen. 2008 wurde er endlich in die „Hall of Fame“ des deutschen Sports aufgenommen.

Eric Montag, KV Erfurt



*Die sowjetkommunistische Version der Olympiade

Sport Frei!

Eine kleine Geschichte der Arbeiter*innensportbewegung

Die Bilder auf dieser Doppelseite stammen aus der Fotosammlung von Helmut Weiß, Berlin-Köpenick

Linke und Sport, das war stets eine schwierige Liebesbeziehung. Einerseits waren die Tugenden des Sports, wie sie sich historisch in der deutschen Turner*innenbewegung manifestierten, den Idealen eines mal mehr und häufig weniger fortschrittlichen Bürgertums verpflichtet. Andererseits wollten auch Arbeiter*innen Sport treiben ohne sich dabei von den bürgerlichen Turnvereinen abhängig zu machen. Zu diesen hatten sie aufgrund hoher Mitgliedsbeiträge und der teuren Ausrüstung in aller Regel ohnehin keinen Zutritt. Das schwierige Verhältnis zu den bürgerlichen Vereinen wurde ab 1878 zusätzlich durch die politische Stimmung innerhalb der Turnbewegung verschlechtert, die im Zuge der Sozialistengesetze deutlich nach rechts rückte und viele sozialdemokratische Turner*innen ausschloss. Der Klassendünkel der bürgerlichen Vereine ging so weit, dass Arbeiter*innen teilweise explizit von einer Mitgliedschaft ausgeschlossen waren.

Dabei hatten gerade Ende des 19. Jahrhunderts verschiedene Rationalisierungsmaßnahmen in den Betrieben und erfolgreiche Kämpfe um die Verkürzung des Arbeitstages dazu geführt, dass Proletarier*innen mehr Freizeit hatten, über die sie in den Grenzen ihrer ökonomischen Lage frei verfügen konnten. Schließlich konnte – nach dem Fall der Sozialistengesetze im Jahre 1890 – der Arbeiter-Turn-Bund als erste reichsweite Vereinigung der proletarischen Turner*innen gegründet werden. Nur zwei Jahre später folgte die Gründung der Naturfreunde als

Arbeiter*innenverband für Wanderungen, Bergsteigen sowie den Skisport und im Jahre 1869 hoben proletarische Radsportler*innen den Rad- und Kraftfahrer-Bund "Solidarität" aus der Taufe.

Die Arbeiter*innensportbewegung als Institution des proletarischen Soziallebens

Obwohl dies heute kaum noch vorstellbar ist, bildeten die Arbeiter*innen gegen Ende des 19. und im frühen 20. Jahrhundert eine institutionalisierte Parallelgesellschaft zu den bürgerlichen Klassen. Räumlich war man schon durch das Zusammengepfertchsein in den Arbeiter*innenvierteln vom Rest der Gesellschaft abgetrennt. Dasselbe galt auch ökonomisch und kulturell, denn zu den Institutionen des bürgerlichen Soziallebens hatten die Arbeiter*innen aufgrund ihrer ökonomischen Lage keinen Zutritt. Kulturelle Angebote, die sich an eine vermeintliche Allgemeinheit richteten, wie etwa die heutigen Massenmedien, gab es noch nicht.

Deshalb lernten die Arbeiter*innen schnell von der Waffe der Solidarität auch im Alltag Gebrauch zu machen. Arbeiter*innenkonsumvereine dienten zur gemeinsamen Selbstversorgung, die Naturfreunde boten Reisen und Bergwanderungen an, Arbeiter*innengärten dienten zur Stadtranderholung und Bildungsvereine ermöglichten es den Arbeiter*innen, jene Dinge zu lernen, die in ihrer Volksschulbildung ausgespart blieben. Auch die Geschichte der Falken ist mit diesen

Entwicklungen eng verbunden. Zu diesem Zeitpunkt gehörte die deutsche Arbeiter*innenbewegung zu den größten der Welt und verfügte mit der SPD über eine außerordentlich starke Partei. Die Ausgangsbedingungen für die Herausbildung neuer Institutionen des Zusammenlebens waren also günstig, aber das Verhältnis zwischen den organisierten proletarischen Turner*innen und der SPD war zunächst angespannt. Die Partei befürchtete, die jungen Genoss*innen würden sich womöglich zu viel für den Sport und zu wenig für die Politik interessieren.

Sozialistische Körperkultur und Volksgesundheit

Entgegen dieser ursprünglichen Bedenken war es aber nicht zuletzt die Arbeiter*innensportbewegung, welche den immer weiter ansteigenden Organisationsgrad der Klasse über die unmittelbare Politik und Gewerkschaftsarbeit hinaus erst ermöglichte. Dass die Arbeiter*innenbewegung überhaupt so schlagkräftig werden konnte, hing auch damit zusammen, dass das Leben von den eigenen Selbstorganisationen bestimmt wurde, die überall in den Arbeiter*innenvierteln präsent waren.

Für die Arbeiter*innensportbewegung waren vor allem die starken Bedürfnisse nach Gesundheit, körperlichem Ausgleich sowie der Wiederentdeckung einer Freizeitgestaltung in der Natur ausschlaggebend. Unpolitisch waren die proletarischen Turner*innen aber keineswegs. Im Willen, sich den Zwängen der bürgerlichen Konkurrenz zu verweigern, wurden Wettkämpfe vom ATB zunächst strikt abgelehnt. Außerdem sollte der Sport auch deshalb der Gesundheit der Arbeiter*innen dienen, weil der Zugang zu medizinischer Versorgung für die Lohnabhängigen äußerst begrenzt war. Gemeinsam mit Institutionen wie dem Arbeiter-Samariter-Bund versuchten die Arbeiter*innensportverbände einen Beitrag zum Wohlbefinden der Prolet*innen zu leisten, indem körperliche Ertüchtigung, gesunde Ernährung und teils auch eher fragwürdige alternativmedizinische Heilmethoden propagiert wurden. Auch der alte Falkenschwur aus den 1920er Jahren, nach dem ein Falke weder raucht noch trinkt, sich dafür aber gesund hält und nur gute Bücher liest, steht in der Tradition



Werbefahrt von Berliner Arbeitersportler*innen der Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit

Leichtathlet*innen bei einem Arbeiter*innen-Sportfest 1928 in Finsterwalde



dieser Bewegung.

Auch darüber hinaus begriffen sich die Arbeiter*innensportvereine als Verbände des proletarischen Strebens nach sozialer Befreiung, die sie in ihren eigenen Strukturen bereits vorwegnehmen wollten. In der ersten Ausgabe der Arbeiter-Turner-Zeitung des ATB hieß es etwa:

„Die freiheitlich gesinnten Turner werden eifrig mitarbeiten, ein altes verfaultes System mit Stumpf und Stiel auszurotten, alte Ruinen niederzureißen, damit neues Leben aus ihnen erblühe. Unter diesen neu errichteten Gebäuden erst werden wir ausrufen können: Wir haben Friede, Freiheit, Recht. Keiner ist des andern Knecht.“

Feindliche Geschwister: ATSB und Rotsport

Beinahe unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg benannte sich der ATB offiziell in Arbeiter-Turn- und Sportbund um und öffnete sich damit auch für Spielsportarten und mit ihnen verbundene Wettkämpfe. Arbeiterfußballvereine wie der Dresdner SV 1910 oder Wacker Braunschweig spielten zu diesem Zeitpunkt eigene Deutsche Meisterschaften unabhängig vom bürgerlichen Deutschen Fußballbund aus. Die damalige Spaltung der Arbeiter*innenbewegung in Sozialdemokrat*innen und Kommunist*innen machte allerdings auch vor dem ATSB nicht halt, obwohl sich der Verband noch früh zur parteipolitischen Neutralität im Kampf für Freiheit und Sozialismus bekannte. Mit dem Erstarken der KPD entstand ein zähes Ringen um das Verhältnis des Arbeiter*innensports zum Staat – sollte man völlige Autonomie gegenüber dem Klassenstaat anstreben oder in seinen Institutionen mitarbeiten und eine Strategie der parlamentarischen Transformation der Gesellschaft verfolgen? Als die Mehrheit der Führung im ATSB immer deutlicher zweite Option favorisierte, traten die

kommunistisch orientierten Sportvereine, wie der TV Fichte, aus dem ATSB aus oder wurden ausgeschlossen und gründeten daraufhin im Jahre 1930 die Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit, die sich fortan einem revolutionären Sozialismus verpflichtet sah.

sozialistischen Massenorganisationen mehr, auch weil das soziale Arrangement der Nachkriegszeit es den Arbeiter*innen ermöglichte, am bürgerlichen Sozialleben mit seinen Institutionen und Vereinen zu partizipieren.



Demonstration kommunistischer Sportler*innen in Berlin, 1931

Nach der Zerschlagung des Arbeiter*innensports

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialist*innen 1933 erübrigte sich die Spaltung der Bewegung. Beide Verbände wurden gleichermaßen verboten. Die Aktivist*innen wurden verfolgt, eingekerkert oder ermordet. Einige Sportler*innen betätigten sich aktiv am Widerstand gegen den Faschismus¹.

Nach dem zweiten Weltkrieg konnte die Arbeiter*innensportbewegung nie wieder an ihre alte Bedeutung anknüpfen. Während die radikalen Teile der Arbeiter*innenbewegung verboten wurden, näherten sich die sozialdemokratischen Organisationen stärker dem Staat an und wurden größtenteils integriert. Verbände in der Tradition dieser Bewegung, wie etwa die Naturfreunde oder der RKB Solidarität sind längst keine

Die Beantwortung der Frage, wie sozialistische oder im weitesten Sinne linke Organisationen im Leben der Klasse präsent sein und ein solidarisches Zusammenleben praktisch vermitteln können, ist damit zwar voraussetzungsvoller geworden, hat sich aber keinesfalls erübrigt. Die Falken und Sportvereine wie der Rote Stern Leipzig sind Teil des Versuchs, dies auch unter den Bedingungen des Spätkapitalismus noch zu bewerkstelligen und Institutionen jenseits der bürgerlichen Konkurrenzlogik aufzubauen. Die Aufgabe, wieder zu einer organisierten und klassenbewussten Massenbewegung zurückzufinden, ist schwierig. Doch es ist nichts entschieden.

Sascha Döring, LV Thüringen

¹Siehe hierzu auch den Artikel zu Seelenbinder in dieser Ausgabe

Die Jungs mit der Maus

Zum strukturellen Ausschluss von Frauen aus dem eSport

Wer sich eSport als kleines Nischenphänomen vorstellt, liegt falsch: Die Branche soll laut Prognosen im Jahr 2023 144 Mio. Euro umsetzen. Doch auch kleinere, von Events unabhängige eSport-Streams auf der Plattform sind ein wirtschaftlich relevantes Phänomen. Frauen haben in dieser Sparte einen besonders schwierigen Stand. Das Internet bringt in seinen männlich dominierten Ecken sehr hässliche, aber wirkmächtige Mechanismen hervor, mit denen Frauen umgehen müssen. Aber erst einmal ein paar

von Männern dominiert wird, was sich in den Spielen niederschlägt. Bezüglich der Handlung werden Frauen marginalisiert, in der Darstellung objektifiziert. Bei Rollenspielen überwiegen männliche spielbare Charaktere, in Fantasy-Games mit Storytelling sind Frauen oft die zu rettende Prinzessin oder Belohnung für den Spieler, wenn eine Mission erfolgreich war. Spielbare Action-Heldinnen werden häufig stark sexualisiert dargestellt – es dürfte kein Zufall sein, dass z.B. Lara Croft

zum Wettbewerb. Für den französischen Soziologen vollzieht sich in diesem spezifischen Habitus³ die Einlösung der permanenten gesellschaftlichen Anforderung, die eigene Männlichkeit immer und immer wieder zu bestätigen. Dies geschieht im Wettbewerb quasi permanent und in wieder und wieder wechselnden Kontexten: In Form der sogenannten „Ernstesten Spiele“ treten sich die Männer gegenüber. Aktiv teilnehmende Frauen sind hier unerwünscht, geduldet werden sie lediglich als „schmeichelnde Spiegel“, die dem Mann ein vergrößertes Bild seiner selbst zurückwerfen. Ihre einzig legitime Aufgabe ist es demnach, dem Mann seine Großartigkeit zu spiegeln bzw. ihm das Gefühl zu geben, eben einfach großartig zu sein. Insofern scheint es kaum überraschend, das weibliche Spielerinnen oder Streamerinnen nicht mit offenen Armen empfangen werden, wenn sie Teil des Wettbewerbs im Gaming werden. Dazu kommt die von Raewyn Connell soziologisch gefasste „Hegemoniale Männlichkeit“, nach welcher als Ergebnis einer Binnendifferenzierung gewisse Männlichkeiten bevorzugt und die, die sie erfüllen (können), vornehmlich mit Status und Gütern ausgestattet werden. Dass diese Binnendifferenzierung im Wettbewerb ausgehandelt wird, zeigt, wie konstitutiv eben jener als Mechanismus der männlichen Vergesellschaftung ist. Und der Wettbewerb findet fortlaufend statt: In den Herrenclubs, Vorstandsetagen und anderen angeblich so bedrohten männlichen Refugien – auch das Online-Game kann wohl dazu gezählt werden. Bourdieus und Connells Überlegungen folgend ist es für Männer essentiell, dass die Orte, in denen männlicher Wettbewerb stattfindet, eben männliche Wettbewerbsräume bleiben. Dies gilt für das Gaming ebenso wie für DAX-Vorstände. Die Männer sind Gegner im Wettbewerb und gleichzeitig Komplizen im (strukturellen) Ausschluss von Frauen aus diesem.

Prostitutionsvorwurf und positiver Sexismus als Ausschlussmechanismen

Wenn also Frauen in diesen Wettbewerbsraum eindringen, ist das erst einmal ein Problem. Dem wird unterschiedlich begegnet, vornehmlich ebenfalls mit den auf der Ebene des Spiels präsenten Mechanismen



Bild: Wikimedia Commons

Schritte zurück. Wo behauptet wird, die Hälfte der Spieler*innen seien weiblich¹, wird unterschlagen, dass diese Zahl nur dann zutrifft, wenn zwischen Counter-Strike und Candy-Crush keinerlei Unterschied gemacht wird. Eine vom Genre unabhängige Erhebung ist absurd, spielt eben jenes doch eine zentrale Rolle für den Frauenanteil: Konzentrieren wir uns beispielsweise auf MOBA²-Spiele wie Defense of the Ancients, die für den eSport besonders relevant sind, liegt der Frauenanteil gerade einmal bei 10%.

Wo wenige Frauen sind, da sind viele Männer

Es ist erst einmal erklärungsbedürftig, warum Gaming immer noch ein männliches Hobby ist. Sozialisatorisch wird die Technikaffinität bei Jungen eher vermutet und gefördert als bei Mädchen, ergo werden sie früher mit Technik in Berührung gebracht – sie entwickeln deshalb eher eine Trial-and-Error-Mentalität, sind also experimentierfreudiger und ausdauernder im technischen Bereich. Insofern ist es kaum überraschend, dass auch die Games-Industrie als Ort der Entwicklung der Spiele

immer in einer Verfolgerperspektive spielbar ist, also immer ganzkörperlich sichtbar für die Spielenden. So weit, so problematisch, aber was hat das mit den realen Spielerinnen zu tun? Kurz gesagt: Diese Objektifizierung wird auch auf die Gamerinnen übertragen. Wenn bei Chip ein ‚Artikel‘ mit dem Titel „Die heißesten Twitch-Babes in Action“ (sic!) publiziert wird, ist das der letzte schlagende Beweis dafür, dass Gaming ein Bereich ist, der auch über die Ebene der Handlung und Darstellung hinaus von Männern auf Männer und deren Bedürfnisse zugeschnitten ist.

Gaming als Ort des Wettbewerbs

Eine von Männern häufig angegebene Motivation zum Gaming ist der Aspekt des Wettbewerbs. Im Online-Gaming ist er besonders präsent und auch quantifizierbar; seien es digitale Statistiken, die Siege und Niederlagen zusammenfassen oder die unfassbare Menge an Geld, das im eSport als Preisgeld umgesetzt wird. Pierre Bourdieu begründet in seinen Überlegungen zum sogenannten „Männlichen Habitus“ den Hang der Männer

¹Die 50/50-Statistik wird gerade in der pädagogischen Literatur oft bemüht, wenn es um die Einbindung von Gaming in Bildungsprozesse geht

²Multiplayer Online Battle Arena ist eine Spielekategorie, in der mindestens zwei Teams in einer begrenzten Arena in Echtzeit gegeneinander antreten

³Nach Bourdieu bezeichnet Habitus das gesamte Auftreten einer Person, im Einzelnen also etwa den Lebensstil, die Sprache, die Kleidung und den Geschmack, wobei sich am Habitus einer Person der Rang oder Status einer Person in der Gesellschaft ablesen lässt

der Marginalisierung und Objektivierung: Die Leistung von Gamerinnen wird geschmälert und gerade am Anfang ihrer Karriere als eSportlerin oder Streamerin schlägt ihnen Hass entgegen oder ihnen begegnet bei guten Leistungen der unsägliche "Für eine Frau bist du ja ganz gut"-Duktus. Omnipräsent in reddit-Foren, vor allem in Diskussionen darüber, wer gerade von der Branche gepusht, zu Veranstaltungen eingeladen wird oder wessen Streams gerade viele Zuschauer*innen generieren, ist der Vorwurf, die Präsenz würde ausschließlich über das gezielte Einsetzen der Weiblichkeit erreicht – dass einige Frauen dies forcieren ist vermutlich sogar richtig, aber eben aus feministischer Sicht irrelevant. Dieser Prostitutionsvorwurf ist ein probates Mittel für Männer, die Leistung von Frauen zu diskreditieren und sie als Personen abzuwerten. Sicherlich gibt es hier auch Anknüpfungspunkte an den Modus Operandi der sogenannten Incels, deren Hauptvorwurf an Frauen bekanntermaßen ist, dass sie eben alle Schlampen seien. Auch die Reaktion der Plattform Twitch ist höchst fragwürdig und es soll nicht versäumt werden, auch diese Ebene zu problematisieren. In einer Kleidervorschrift verpflichtet Twitch seine Nutzer*innen, bei Live-Streams jegliche Form "sexuell aufreizender Inszenierung" zu vermeiden. Dazu gehört neben völliger

Nacktheit das offensichtliche Tragen von Unterwäsche, Reizwäsche und Badeanzügen. Dass Twitchs Umgang darin besteht, Frauen zur Bedeckung aufzufordern, ist symptomatisch für die Probleme der Games-Industrie. Die Objektivierung, die im Vorwurf der Prostitution gipfelt, stellt Frauen vor eine quasi unlösbare Aufgabe. Diese lässt sich besonders gut am Beispiel von Streamerinnen bei Twitch veranschaulichen. Eine Offenlegung der misogynen Strukturen im Gaming würde vor allem dafür sorgen, dass sie eine erarbeitete Stellung einbüßen, da sie ja auf die (männlichen) Zuschauer und die Unterstützung einschlägiger Zweige der Gaming-Branche angewiesen sind, um sich finanziell zu reproduzieren. Auf die Solidarität weiblicher Kolleginnen ist hierbei selten zu hoffen, da sich diese ebenfalls im Kampf um Zuschauer*innenzahlen befinden. Auch Gamerinnen ohne berufliche Bestrebungen berichten im Kontext des Online-Spielens oft von Aufdringlichkeiten oder verbalen Übergrifflichkeiten, zuletzt unter dem Schlagwort toxic gaming oder vor einigen Jahren im Zuge des #gamergate. Ob, und wenn ja, wie lange oder oft man sich diesen Strukturen

aussetzen kann und möchte, bleibt dabei natürlich eine individuelle Entscheidung und bestimmt gibt es auch nicht oder weniger toxische Communities. Sicherlich ist es nicht immer erquicklich, sich in diesen Kontexten zu bewegen. Ansätze, wortwörtlich mehr Frauen ins Spiel zu bringen, könnten den männlichen Wettbewerbsraum vielleicht irgendwann brechen und auch Mädchen und Frauen die Chance geben, die Welt des Gamings mitzugestalten – sowohl als Entwicklerinnen, in der Unterhaltungsbranche auf Twitch, im eSport oder einfach nur als Gamerinnen. Somit stellt sich auch im speziellen Fall des eSports die allgemeine Frage nach dem Verhältnis von Feminismus und Kapitalismus: Ist es feministisch, wenn Frauen von der Branche als eine große, weitgehend unerschlossene Zielgruppe ernst genommen werden, deren Hemmungen zu spielen durch eine veränderte Machart und Kultur der Spiele und des eSports im Interesse des Profits abgebaut werden sollen?

Mona Schäfer, SV Mainz



Wieso werden die deutschen Polizeigesetze verschärft?

Mit Agnoli staatskritisch betrachtet, sind Demokratie und zunehmender Autoritarismus kein Widerspruch

Während der letzten Jahre wurden in Deutschland neue Polizeigesetze verabschiedet, die unter anderem Videoüberwachung im öffentlichen Raum, die Ausweitung des Polizeigewahrsams und die Verwendung von Waffen wie Handgranaten und Maschinengewehren für die Polizei vereinfachen. Seit Oktober letzten Jahres gilt außerdem die „Besondere

Gebührenverordnung des Bundesinnenministeriums“, die es möglich macht, dass Opfer polizeilicher Repressalien noch selbst für diese bezahlen müssen.

Wie die taz berichtete, kann eine Identitäts-

Politiker*innen riskieren eher, ihr politisches Ansehen aufs Spiel zu setzen, weil sie auch in der bürgerlichen Presse stark in der Kritik standen, Bürger*innenrechte einzuschränken, weshalb sich bis zu 30.000 Menschen den Demonstrationen gegen die Gesetze anschlossen.

Die Gefahr einer wirkmächtigen linken Bewegung, die den Staat angreift, existiert nicht und es ist auch schwer vorstellbar, wie die reale Gefahr des rechten und islamistischen Terrors in Deutschland besser bekämpft werden

versuchen, die aktuellen deutschen Entwicklungen hin zu einem autoritären Staat zu erklären.

Laut Agnoli ist es eine wichtige Aufgabe der Politik, für sozialen Frieden zu sorgen. Dies passiert auf verschiedenen Wegen. Zum einen werden große Teile der Bevölkerung materiell durch Sozialsysteme integriert und somit an den Staat gebunden. Sie haben so kein Bewusstsein davon, durch das Zwangssystem der Lohnarbeit unterdrückt zu sein, sondern werden mit dem Status quo versöhnt.

Zum anderen soll sich den Sorgen der Menschen im Streit der parlamentarischen Parteien angenommen werden. Agnoli betont, wie wichtig es ist, dass die Menschen ihre Aufmerksamkeit in Fragen der Politik völlig auf das Parlament richten und nur in seinen verfassungsrechtlich vorgegebenen Grenzen Lösungen suchen. In modernen Demokratien sind alle Parteien durch die Verfassung auf eine konstruktive Mitarbeit an der Herrschaftsausübung verpflichtet. Eine wirkmächtige Fundamentalopposition gibt es nicht. Es ist also im Inte-

soll,

wenn

die Polizei z.B. einfacheren Zugriff auf Explosivwaffen hat. Wahrscheinlich würde die Verfügbarkeit von mehr Waffen für die Behörden es Rechtsterroristen tendenziell einfacher machen, wenn man bedenkt, wie sehr die Behörden von ihnen durchsetzt sind. Es gibt also keinen augenscheinlichen Grund, wieso die neuen Gesetze durchgesetzt werden.

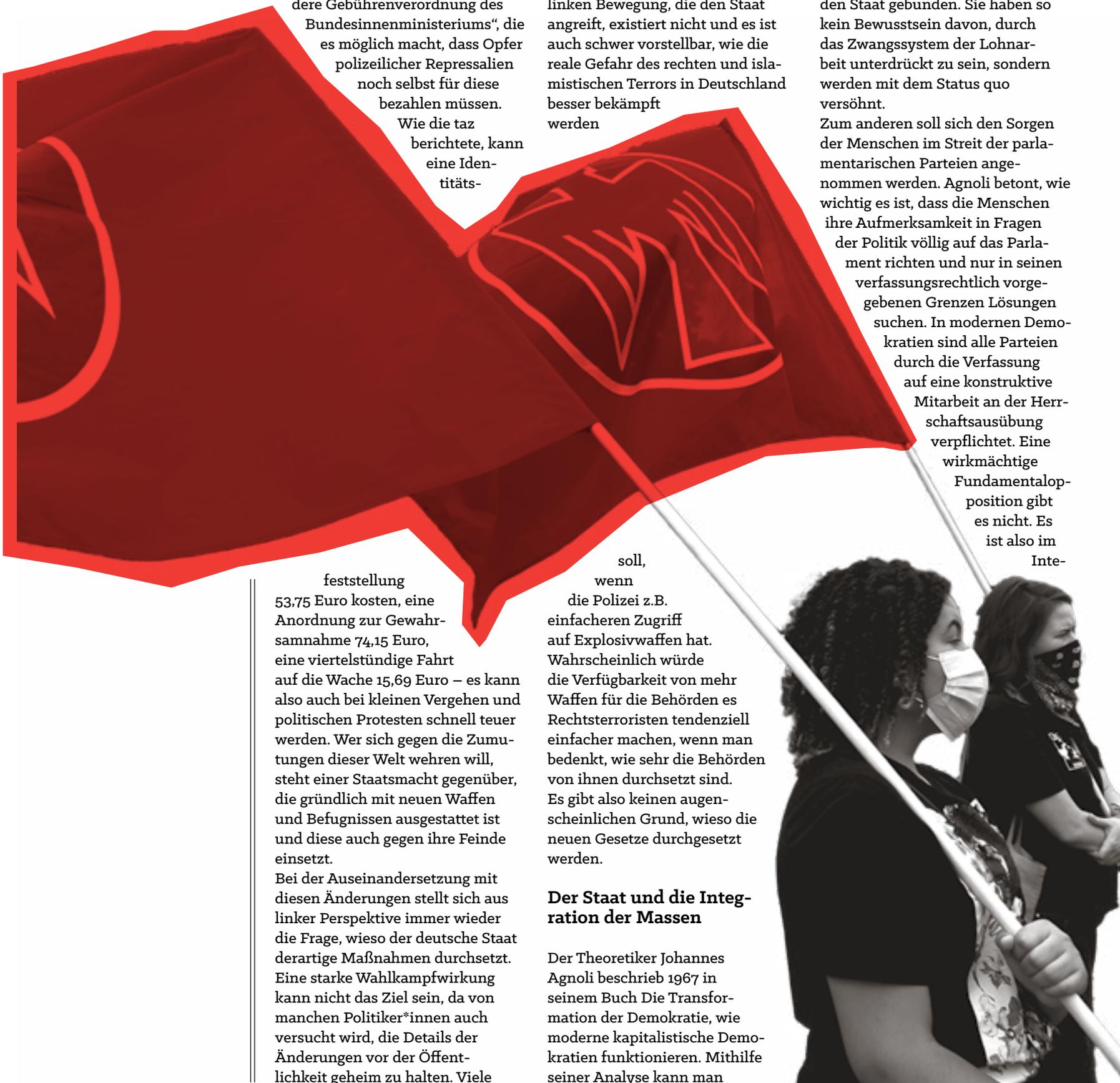
Der Staat und die Integration der Massen

Der Theoretiker Johannes Agnoli beschrieb 1967 in seinem Buch Die Transformation der Demokratie, wie moderne kapitalistische Demokratien funktionieren. Mithilfe seiner Analyse kann man

feststellung

53,75 Euro kosten, eine Anordnung zur Gewahrsamnahme 74,15 Euro, eine viertelstündige Fahrt auf die Wache 15,69 Euro – es kann also auch bei kleinen Vergehen und politischen Protesten schnell teuer werden. Wer sich gegen die Zumutungen dieser Welt wehren will, steht einer Staatsmacht gegenüber, die gründlich mit neuen Waffen und Befugnissen ausgestattet ist und diese auch gegen ihre Feinde einsetzt.

Bei der Auseinandersetzung mit diesen Änderungen stellt sich aus linker Perspektive immer wieder die Frage, wieso der deutsche Staat derartige Maßnahmen durchsetzt. Eine starke Wahlkampfwirkung kann nicht das Ziel sein, da von manchen Politiker*innen auch versucht wird, die Details der Änderungen vor der Öffentlichkeit geheim zu halten. Viele



resse aller Parteien, für sozialen Frieden zu sorgen, weil sie alle den Staat bewahren wollen, unabhängig davon, wie sich ihre Politik untereinander unterscheidet. Der Widerspruch zwischen den immensen Möglichkeiten, die mit dem Fortschritt der Produktivkräfte gegeben wären, und dem gewaltigen Leid in der Welt wird dethematisiert und seine Irrationalität kaschiert, wenn sich Parteien über Fragen der Wohlstandsverteilung streiten und einige Menschen in den Industrienationen den eigenen Konsum vergleichsweise komfortabel organisieren können.

Agnoli sagt, dass es nur folgerichtig sei, dass die Herrschaft sich nicht bloß durch Parteienpluralismus und Konsummöglichkeiten um den sozialen Frieden kümmert, sondern auch zur „offene[n] Unterdrückung“ übergehen kann und den „Wunsch nach einer zusätzlichen, auch polizeistaatlichen Sicherung der konstituierten gesellschaftlichen Ordnung (also: nach einer zur Not gewaltsamen Garantie vorhandener Privilegien)“ hegt. Diese offene Unterdrückung steht gar nicht im Widerspruch zur liberalen Verfassung, sondern ist vielmehr Ausdruck ihres Zwecks: Sicherung des sozialen Friedens. So soll sich auch schon auf kommende kapitalistische Krisen vorbereitet und die Sicherung des Systems für diese Zeiten garantiert werden, in denen sozialer Friede besonders gefährdet ist.

Aber müssten wir nicht für das Jahr 2020 konstatieren, dass der soziale Friede schon so sehr gesichert ist, dass weitere Polizeirechte gar nicht nötig sind, um Protest zu verhindern?

Agnoli stellt fest, dass auch in einer oppositionslosen Gesellschaft, „da die Rebellion immer potentiell gegenwärtig ist“, es „genau in der Ausübung der Friedensfunktion [liegt], dass der Staat von der Friedensstiftung zur Stiftung von Ruhe und Ordnung übergeht. ... Der alte liberale Staat ... kannte nur den nackten Armee- und Polizeieinsatz gegen die streikenden Arbeiter. Der heutige politische Staat darf den Notstand auf alle Bereiche ausdehnen, deren Regelung ihm gesellschaftlich übereignet worden ist. ... Der Notstandsstaat zeigt sich so als Fortsetzung und Krönung des Wohlstandsstaates Der Notstand wird ausgerufen, um den Wohlstand ... zu retten, falls ... proletarisierte Massen den sozialen Ausgleich durch hohe Forderungen gefährden ... Für Ordnung sorgen bei Ausbruchversuchen der Massen heißt: die Integration, der

der consensus gekündigt wird, mit den Mitteln der Gewalt wiederherzustellen. Der Staat, der für Ruhe und Ordnung sorgt, offenbart den wirklichen Zweck der ... Integrationswirkung des friedensstiftenden Staates – und den wirklichen Charakter seiner freiheitlich-demokratischen Einrichtungen.“

Die mit den neuen Gesetzen besser ausgestattete Polizei stellt nur die gewaltvolle Ergänzung zu Konsum und Parteienpluralismus dar und ihre Rechte werden immer weiter ausgebaut, weil die nächste Krise auf Grund der Fragilität des Kapitalismus jederzeit bevorstehen könnte.

Kommunistische Fundamentalopposition

Tatsächlich sind die Polizeigesetze der letzten Jahre keine neue Entwicklung. Sie reißen sich in die lange Geschichte der Beschränkungen bürgerlicher Freiheiten ein, die spätestens mit den Notstandsgesetzen von 1968 begann.

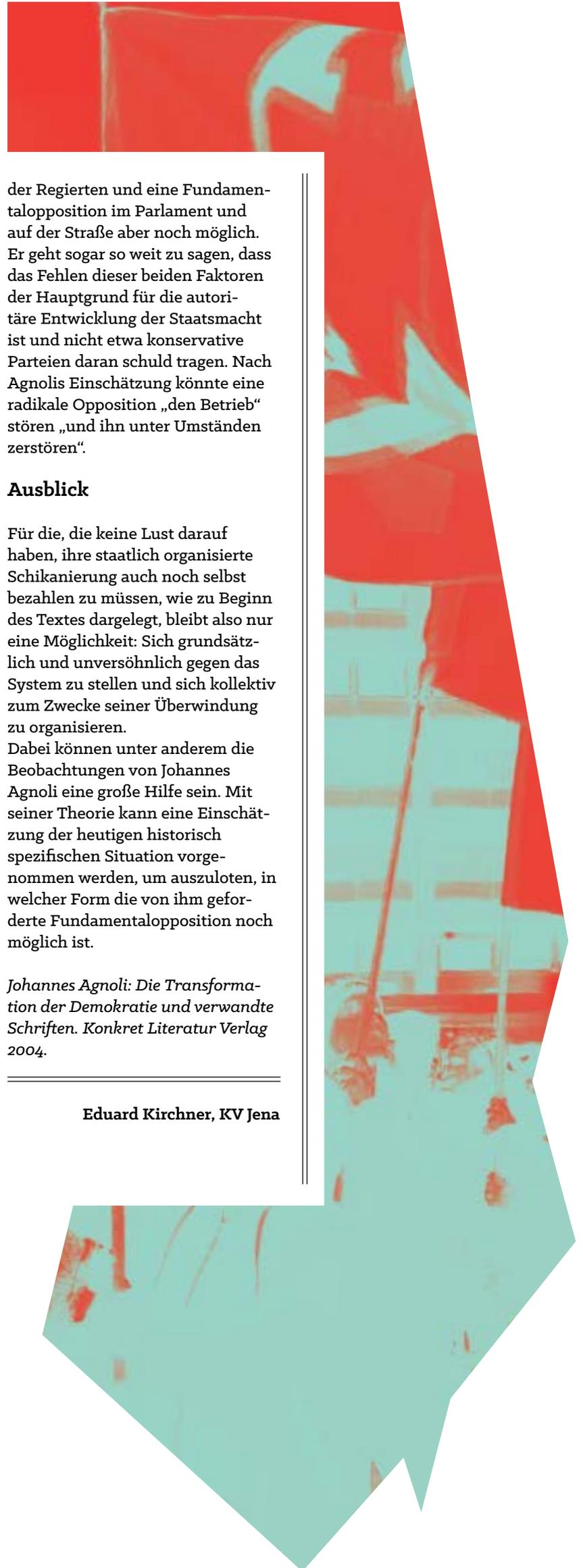
Wie kann es sein, dass bis heute diesen autoritären Tendenzen so wenig entgegengesetzt werden konnte? Wie schon erwähnt, gingen zehntausende Menschen auf Demos, die die Bewahrung grundgesetzlicher Freiheiten forderten, um die Polizeigesetze zu verhindern. Doch schließlich konnte die Herrschaft die neuen Gesetze problemlos einführen.

Diese Tendenz zur immer weiter fortschreitenden autoritären Entwicklung des Staates erklärt Agnoli damit, dass es keine Fundamentalopposition mehr gibt.

Wie oben ausgeführt, ist es nicht möglich, sich auf das Grundgesetz als Instanz gegen die autoritären Entwicklungen zu berufen, wie die Demonstrierenden es taten. Vielmehr müsste eine Protestbewegung die kapitalistisch-bürgerliche Herrschaft an sich angreifen.

Agnoli weist mit dem Begriff der „Verstaatlichung des Bewußtseins“ darauf hin, dass die „Entpolitisierung der Massen“ „eine der elementaren Existenzbedingungen des politischen Staates“ ist. Er meint, dass die Masse erst dann wirklich politisiert ist, „wenn sie das Bewußtsein des gesellschaftlichen Konflikts hat, in den sie eingespannt ist“. Das haben Linksliberale, die sich auf die vermeintlich staatlich garantierte Würde des Menschen berufen, nicht. Sie erkennen nicht, dass der Staat über sie Herrschaft ausübt und sie zur Lohnarbeit zwingen muss, anstatt sich um ihre Freiheitsvorstellungen sorgen zu können.

Laut Agnoli wäre eine Politisierung



der Regierten und eine Fundamentalopposition im Parlament und auf der Straße aber noch möglich. Er geht sogar so weit zu sagen, dass das Fehlen dieser beiden Faktoren der Hauptgrund für die autoritäre Entwicklung der Staatsmacht ist und nicht etwa konservative Parteien daran schuld tragen. Nach Agnolis Einschätzung könnte eine radikale Opposition „den Betrieb“ stören „und ihn unter Umständen zerstören“.

Ausblick

Für die, die keine Lust darauf haben, ihre staatlich organisierte Schikanierung auch noch selbst bezahlen zu müssen, wie zu Beginn des Textes dargelegt, bleibt also nur eine Möglichkeit: Sich grundsätzlich und unversöhnlich gegen das System zu stellen und sich kollektiv zum Zwecke seiner Überwindung zu organisieren.

Dabei können unter anderem die Beobachtungen von Johannes Agnoli eine große Hilfe sein. Mit seiner Theorie kann eine Einschätzung der heutigen historisch spezifischen Situation vorgenommen werden, um auszuloten, in welcher Form die von ihm geforderte Fundamentalopposition noch möglich ist.

Johannes Agnoli: Die Transformation der Demokratie und verwandte Schriften. Konkret Literatur Verlag 2004.

Eduard Kirchner, KV Jena

In eigener Sache

Ein neues Konzept für die AJ – Austauschende Jugend

Seit inzwischen fast einem Jahr diskutieren wir in der Redaktion immer wieder, was wir mit der AJ eigentlich wollen und wie sie ausgerichtet sein soll. Auf unserer letzten Redaktionskonferenz haben diese Diskussionen nun einen vorläufigen Abschluss gefunden, deren Ergebnisse wir euch kurz vorstellen wollen.

Bisher lief die Arbeit der Redaktion kurz zusammengefasst so ab: Wir überlegen uns ein Schwerpunkt-Thema und bitten euch über die Zeitung selbst, per Facebook und über persönliche Kontakte um eure Artikel. Was dann so eintrudelt, wird von uns Korrektur gelesen, von den Autor*innen überarbeitet und dann abgedruckt.

Daran sehen wir mehrere Probleme:

1. Von den Aufrufen fühlen sich vor allem die Leute angesprochen, die ohnehin gerne Artikel schreiben.
2. Wir sprechen vor allem die Personen an, die wir kennen oder die schon etwas für die AJ geschrieben haben.
3. Es schreiben häufig Leute, die anderen gerne etwas erklären.

Davon wollen wir wegkommen. Wir wollen die AJ von einer linken Zeitung von den Falken zur einer Falken-Zeitung machen. Das heißt, wir wollen in Zukunft weniger Artikel, die ein Thema behandeln, bloß weil es abstrakt wichtig ist. Artikel, die wir nicht so gut gelungen finden, wollen wir in Zusammenarbeit mit den Autor*innen in Zukunft stärker überarbeiten, im schlimmsten Fall aber auch einfach nicht mehr abdrucken. Wir wollen weniger Theorieartikel, aus denen nichts oder nicht viel für uns folgt; außer es ist ausnahmsweise wirklich sinnvoll, weil schwierige Fragen zu klären oder zu erläutern sind (wie z. B. beim Thema „Marx und Ökologie“ in der Ausgabe 2/2019). Und zu guter Letzt: Wir wollen keine Artikel, die sich als „Korrektiv“ verstehen und Appelle oder theoretische Positionen an andere richten, die man für weniger radikal oder belesen hält als sich selbst.

Viel stärker als bisher soll dafür die Praxis der Gliederungen in der Zeitung abgebildet, reflektiert und diskutiert werden. Die AJ soll beim Lesen Lust machen, selbst aktiv zu werden – selbstverständlich ohne dabei zum Jubelorgan zu werden. Die AJ soll die Zeitung sein, in der sich junge Sozialist*innen über ihre Arbeit austauschen. Dazu haben wir uns überlegt, dass ein Großteil der AJ aus zwei Kategorien von Artikeln bestehen soll:

Kategorie „Gelungene Praxis“ (Arbeitstitel)

Diese Artikel sollen dazu führen, dass gute Ideen in andere

Gliederungen gelangen und schlechte Ideen und Fehlschläge sich weniger häufig wiederholen. Die AJ sollte Praxiserfahrungen vermitteln, am besten so, als wäre man selbst bei der Organisation und Durchführung dabei gewesen. Die wichtigsten Leitfragen für diese Artikel wären:

- Was hat man gemacht?
- Was stört einen in dieser Gesellschaft und warum und wie trägt die Aktion oder Tätigkeit dazu bei, dass sich daran etwas ändert?
- Wie viel Aufwand war es und was hat es gebracht?
- Was hat Spaß gemacht?
- Welche Fehler hat man dabei gemacht? Wie wären die zu vermeiden gewesen?
- Was sind die Grenzen der Aktion? Was kann sie bewirken, was nicht?
- Welche Fähigkeiten wurden dafür gebraucht und lernt man diese bei den Falken?

Kategorie „Ärgernis“ (Arbeitstitel)

Die zweite Kategorie bietet Raum für die Reflexion von Problemen in der Gruppe und im Verband sowie dem eigenen Umgang mit ihnen. Welche Probleme hat man in der gemeinsamen Arbeit miteinander? Welche Hindernisse stellen sich einem von außen in den Weg (Ämter und Behörden, andere Gruppen, nervige Typen usw.)? Hier wären unsere Leitfragen:

- Was ist das Problem und woher kommt es?
- Wie ist man es angegangen und warum?
- Was war das Ergebnis des Ansatzes?
- Würde man es nochmal genauso machen oder lieber etwas anderes ausprobieren?
- Was sind die Grenzen der gewählten Art des Umgangs?
- Was kann sie bewirken, was nicht?
- Welche Fähigkeiten wurden dafür gebraucht und lernt man diese bei den Falken?

Das ist aus unserer Sicht keine Absage an Theorie. Denn jede solche Reflexion strotzt nur so davon. Was einen stört und warum, kann nur sagen, wer ein Bild von dieser Gesellschaft hat und ihr kritisch gegenübersteht. Und warum aus dieser Unzufriedenheit gerade diese oder jene Praxis folgt und keine andere, setzt eine



Menge theoretisches Wissen über diese Gesellschaft voraus. Genauso gewinnen die Theoriediskussionen an Sinn, wenn sie anhand der Frage geführt werden, was daraus für die Praxis folgt.

Klar ist aber auch, dass eine selbstorganisierte Falken-Zeitung nicht besser, spannender

und interessanter sein kann als die Falken selbst. Damit das neue Konzept funktionieren kann, sind wir als Redaktion darauf angewiesen, dass ihr in euren Gliederungen spannende Sachen macht und (gerne gemeinsam mit uns) davon berichtet und eure Aktionen, Erfolge und Rückschläge reflektiert. Wir werden uns in Zukunft mehr

Mühe geben, Gliederungen und Personen anzusprechen, die bisher in der AJ noch nicht so viel oder gar nicht vorkommen, aber wir können es auch niemandem abnehmen, sich einzubringen und die AJ mitzugestalten.

Die Redaktion

Die Lieblingspodcasts der Redaktion



Foto: Sören Kohlhuber

Linksaußen

Passend zur Ausgabe beschäftigt sich dieser Podcast nicht nur mit linksradikalen Perspektiven, sondern auch mit Fußball (und Eishockey). Primär geht es hier aber nicht um Ergebnisse und Spieltage, sondern vielmehr um Fankultur, Fanszenen und antikapitalistische Sichtweisen auf einen kapitalisierten Sport. Aber auch als Nicht-Fußballfan lohnt sich dieser Podcast vom linken Journalisten und Aktivisten Sören Kohlhuber: Es geht auch um Antifaschismus, Polizeikritik und Einblicke aus mehreren Jahren Demo-Fotografie und Aktivismus. Meistens gibt es ein*e Interviewpartner*in aus der linken oder linksradikalen Szene und Kohlhuber und Gast beschäftigen sich mit Themen, die gerade wichtig sind: Memekultur, feministischer Rap, aber auch antifaschistische Arbeit in der Schweiz oder Österreich. Diese Gäste sind dabei keine Szenegrößen, sondern Personen, die regional gute Arbeit leisten und bisher eher unbekannt sind. Besonders spannend sind die Einblicke in Polizeiarbeit. So erfährt man, wie eine Hausdurchsuchung abläuft und wie man sich dabei verhält, wie und wann Wasserwerfer eingesetzt werden und wie Hundertschaften aufgebaut sind. Jede Folge endet mit einer Lesung aus einem seiner Bücher – am besten also abends zum Einschlafen hören!

Miriam Bömer, KV Bremen



TripleClick

Drei ehemalige Redakteur*innen des US-amerikanischen Gaming-Magazins Kotaku (Maddie Myers, Kirk Hamilton, Jason Schreier) haben zu Beginn der Corona-Epidemie mit ihrem eigenen Gaming-Podcast angefangen. Deshalb beziehen sich gerade die ersten Folgen auch viel auf Videospiele in der Pandemie und man kann verfolgen, wie sich die Struktur des Podcasts langsam herausbildet. Es gibt immer ein großes Hauptthema, wie "Was ist intuitives Spieleswissen?", "Polizist*innen in Games" oder auch "XBox vs. PlayStation". Ansonsten reden die drei über aktuelle Ereignisse im Gaming und allem was damit zusammenhängt, politische Ereignisse und schweifen gerne mal vollkommen ab. Zu hören ist der Podcast über die üblichen Streamingdienste. Wenn man will, kann man dem Netzwerk, über das sich der Podcast finanziert, auch Geld spenden und bekommt dann eine zusätzliche Folge im Monat. Mir persönlich reichen die kostenlosen Folgen vollkommen aus. Der Podcast ist auf Englisch, man kommt aber ganz gut rein und lernt nebenbei noch neue Redewendungen.

Steffen Göths, LV Brandenburg



Foto: Lukas Ondreka

Dissens

Kritisieren was mies ist – und was sich ändern muss. Dieses Motto hat sich Lukas Ondreka für seinen Gesprächs-Podcast Dissens gesetzt. Einmal wöchentlich erscheint eine neue Folge und in jeder davon hat Lukas sich eine*n spannende*n Interviewpartner*in gesucht. Alle davon haben in einer sehr breiten Definition mit der linken Szene zu tun. Er interviewt linke Forscher*innen, Aktivist*innen, Journalist*innen, Politiker*innen und Autor*innen. Das Spektrum reicht von Klimaschutz und der Frage, ob „grüner“ Konsum möglich ist, über emanzipatorische Identitätspolitik und Rechte in der Polizei bis zur Prostitution – alles Themen, die uns als linke und überhaupt politische Menschen beschäftigen. Gäste waren zum Beispiel Yanis Varoufakis, Gründer der pro-europäischen Partei Diem 21, die umstrittene queerfeministische Journalistin Hengameh Yaghoobifarah oder Kapitänin Pia Klemp, die über die Repressalien der Seemannsberufung berichtet. Ondreka geht kritisch, aber immer wertschätzend mit seinen Gästen um und bleibt dabei kurzweilig, klar und immer spannend.

Miriam Bömer, KV Bremen

Impressum

AJ -Die andere Jugend
2 –2020

Herausgeberin:
Sozialistische Jugend
Deutschlands –Die Falken
Bundesvorstand

Luise & Karl Kautsky Haus
Saarstraße 14, 12161 Berlin

Tel. (030) 26 10 30-0
aj-redaktion@wir-falken.de
www.wir-falken.de

Vi.S.d.P.:
Jana Herrmann

Redaktion:
Miriam Bömer, Steffen Göths,
Mona Schäfer, Jan Schneider,
Sascha Döring

Texte:
Mona Schäfer, Steffen Göths,
Micki Börchers, Eric Montag,
Sascha Döring, Eduard
Kirchner, Jan Schneider,
Miriam Bömer

Layout: Lena Schliemann
Illustration: Lorenz Bohlmann

Druck: BVZ Berliner
Zeitungsdruck GmbH

Gefördert aus Mitteln des
Kinder- und Jugendplans
des Bundes.



